



besorge ich meine Weihnachtseinkäufe?



C. A. Schleck, Aue. Große Auswahl in prakt. Weihnachtsgeschenken.
Ruf 135. Gegründet 1833. Feine Metallspielsachen wieder aufgenommen.

Für den Weihnachtsbedarf

empfehle besonders preiswert:
feinste Oberhemden (Sport, Smoking etc.)
Herren-Kragen, neueste Facons
elegante Krawatten in reicher Auswahl
Kronen-Krawatten Cachenez in großer Auswahl
aparte Schlafanzüge für Damen, Herren und Kinder
Strümpfe, Handschuhe in besten Qualitäten
Damen-, Herren- u. Kinderwäsche u. -Unterkleidung
Geschenkartikel in geschmackvollen Ausführungen.

Wäschehaus Johannes Mehlhorn, Aue,

Schneeberger Straße 8

Besichtigen Sie bitte mein Schaufenster (neben der Sachs Staatsbank).

Als passendes Weihnachtsgeschenk



empfehle ich mein reichhaltiges Lager in
Wring- und Waschmaschinen mit Hand- und Motor-
betrieb. Badewannen, email. Küchenherde, Be-
leuchtungskörper, Spelsservice, Porzellan- und
Kristallwaren, sowie sämtliche Haus- und Küchen-
geräte. Linoleum aller Art zu billigsten Preisen.

Paul Kunzmann's Ww., Aue Wasserstr. Nr. 10.

Pelze

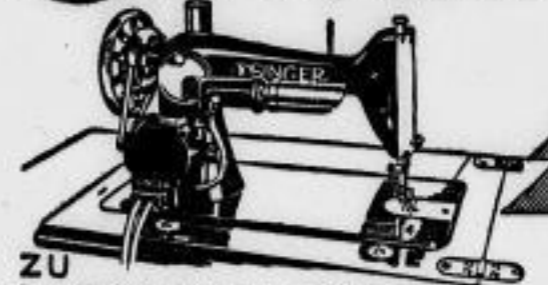
Rollkragen
und Manschetten
Pelzbesätze
Fächse und
Pelzkravatten
aller Art

Echte Skunks
Fuchsschweif und
Opossumkragen
ganz besonders
billig

Eva Reichel
Zwickau i. Sa.
jetzt Innere Schnee-
berger Str. 17



SINGER



ZU
WEIHNACHTEN
ein nützliches Geschenk

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT

Aue i. Erzgeb., Bahnhofstrasse 36
Fernruf 194.

Am Sonntag sind die Geschäfte von 11-18 Uhr geöffnet.

Bis die Lichter erlöschen

Weihnachtsgeschichte von Christel Broehl-Dehoss

Als auch die letzten Häuser mit dem prächtigen grauen
Nebel am Wehbach hinter ihm lagen, selbst die rührend gebaute
Silhouette der alten Kirche auf dem Rummelsberge versank und
von beiden Seiten nichts als der hohe Wald sich zur Straße
neigte, blieb Hermann Kirchbach stehen und wagte ein tiefes,
besetztes Atmen. Vom Rummelsberg kam ein kleines Geflügel,
als habe Engelsfüße an die Wälderwände gerührt. Dem glück-
selig Almen den Klang es wie Harfenklang ins Ohr. Wie konnte
es überhaupt geschehen, daß er, der Dandylion aus dem Ge-
biet der Ruhstube, jetzt dem Weihnachtsmärchen entgegen-
schritt?

Dabei sahen jetzt die Kinder im Vorzimmer. Die
Diener Elias und Wilhelm schauderten an der saalhofen Lampe
herum. Rosemarie hoffte mit Bestimmtheit, ohne eine Spur
von seliger Erwartung, auf eine Perfekte; Ludwig-Rudolf nahm
ebenso selbstverständlich an, daß er ein neues Reithierd bekam,
nachdem er das jüngst erhaltene zu Schanden gerast. Da, so
war es! Und diese fremden Kinder, die seine eigenen waren,
würden großmütig den Sonnenbaum ertragen, auch noch die
unumgänglichsten Weihnachtslieder. Dann hatte Rosemarie,
damit man vor Langeweile nicht verrückt wird, zum Heilig-
abend die Einübung ihrer Tanzstunde ertrotzt. Kirchbach war
doch ein charmanter, eigentlich nur in wenigen Punkten noch
bedauerlich „rückständiger“ Papa, der unbegreiflicherweise am
Weihnachtsabend unter einer Tanne sitzen wollte, bis die Lichter
erlöschen. Er hatte ja nichts gegen die modernen Bestrebungen
der jungen Generation eingewandt, beseitigt nicht. Er selbst
trieb Sport. Aber war er nicht auch ein Mensch? Und seine
Kinder sollten auch Menschen werden, keine Reformmaschinen!
Menschen, vollblütig, gesund und stark, und mit einer Seele.
Das war es! Danach schaute sich der Mann, nachdem man
Renate Kirchbach, die Geschäftin seiner ersten, erdbehrungsreichen
Arbeitsjahre, in ihre Brust geknickt. Sie fehlte überall.

Da diesem Jahr nun hatte er es nicht mehr ausgehalten in
der herzarmen Dede dabei, da hatte es ihn hinausgewogen in
den Waldwinter einer ihm unbekanntem Wegend.

Die Straße machte einen Winkel, und ein Wegweiser zeigte
zur Lausenburg. Sie lag auf einem kleinen Waldberge, süß
und stolz wie eine kleine Festung, und das düstere Schwarz ihrer
runden Mauern stieg doppelt düster bedrückend aus dem Silber
des Schnees. Hermann Kirchbach schaute durch das schwere
Tor in den Hof und sah aus dem kleinen Ritterhaus den ersten
Blickschein in den Schnee fallen. Dann ging er weiter. Eigen-
lich wußte er nicht, wozu dieser Weg führte. So schön war
dieses planlose Streifen, dieses Hinträumen in wunderbare
Märchenwege hinein.

Da gellte die winselnde Stimme eines Hundes durch die
reine Luft. Kirchbach vernahm sanfte, dennoch energische Worte
einer Frau, und nach wenigen Schritten sah er in einer Richtung
vor einem mageren, elenden, ermatteten Hund eine pelzver-
mummte Gestalt mitten im Schnee liegen. Das Tier überließ
ihm willig die rechte Pfote, aus der sie scheinbar einen Dorn
entfernte. Das Bild fesselte den Wandernden so, daß er stehen
blieb und zusah. Die Frau erhob sich, das Tier streckte seine
Pfote in den Schnee und Kirchbach zog den Hut. „Der arme
Kerl“, sagte er mitteilig. „Oh Hund, gnädige Frau!“

Die Frau schaute und in ihrem Anblick stand ein Schrecken.
„Nein, dann läßt er anders aus!“ meinte sie warm. „Scheint

Sie nur, wie verendet er ist! Nur noch Haut und Knochen!
Und geprügelt hat man ihn auch.“ Ihre Hand ging ohne Scheu
streichend über schwere, geschwollene Striemen.

Das Tier dehnte sich gütig unter der gütigen Hand und
schaute mit jenem Blick zu seiner Besitzerin auf, mit dem die stumme
Creatur aus Menschen beschränkt, dem tiefsten Blick unbegrenzter
Danbarkeit und Ergebenheit. Die Frau sah, daß der Mann
keine Antwort fand und nur mit einem sehnsüchtig verlorenen
Blick auf das geklebteste Tier starrte, und sie sagte: „Wohl ein
Weihnachtswanderer?“

„Woher wollen Sie das wissen?“ staunte Kirchbach.
„Nun, schauen Sie, es läuft nicht umsonst ein Mensch am
Peiligen Abend planlos durch den einsamsten Wald. Dann
aber sieht man es Ohnen auch am Westlich ab. Wohin des
Weges? Dabei sind Sie auch nicht hier!“

„Rein, dabei im Sinne des Wortes nicht hier, aber den-
noch mehr hier dabei als in meinem Besitztum! Und wozu!
Dann weiter!“

Da wußte sie, daß er ein feilich Pelzmaacher war. Sie
schüttelte den Kopf nachdenklich und meinte: „Das geht doch
nicht. Sie können doch nicht im Schnee nächtigen. Hier geht's
nach Schwarzbroich.“

„Oh weiß. Es ist ein verfallenes Kloster.“
„Da! Aber dort haben Sie Besuch, die Aufseherleute, und
keinen Frost.“ Hinter den Bergen glomm der Himmel in rofen-
rotem Abendlicht. Lange graue Schatten trugen wolken die
glatt umfrusteten Stämme der Bäume, und der klare, kühle
Himmel kündete eine helle, sternfunkelnde Christnacht an.

„Kommen Sie!“ meinte die Frau hilfsreich und ging ihm
voran.

Da der nächsten Richtung lag die Klostermauer im sanften
Tale überraschend schon vor dem Schauen. Aus den Fen-
stern des Aufseherhäuschens bligten verheißend die ersten Vor-
weihnachtslichter. Die kleine Pforte war nicht verschlossen und
erlaubte den Eintritt in Hof und Haus. Die Bauerfrau richtete
den Christbaum her. Sie bestaute ihre herben Augen verwundert
auf das Paar. Es mochte sich wohl noch nie ein Fremder in
ihre Einsamkeit verlaufen haben. Unterkunft? Nein! So gern
sie schon dem Bräulein zuließ den Herrn aufzunehmen, es ging
nicht. Alles voll Besuch. Als sie wieder draußen standen, sagte
wider Willen die Frau: „Ausgewiesen! Wie weißend Josef und
Maria in Bethlehemi!“ Und erwiderte sogleich über die Unbedach-
samkeit ihrer Worte: „Aber Hermann Kirchbach sah mit solch
einem und reinem Ausdruck auf sie herab, daß sie um die Deu-
tung ihrer Worte nicht zu bangen brauchte. „Aber“, verwischte
sie deren Spur, „Sie sollen es besser haben! Ich bin Marianne
Sebalbus und biete Ihnen Gastfreundschaft in meinem Hof-
haus droben!“

Hermann Kirchbach war freudig überrascht über ihre freie
und herzliche Art. Dankend nahm er, sich ihr vorstellend,
ihre Anerbieten an.

So fliegen sie seltsam in den Wald zum Klosterberge.
Reife standen in den Schneefallen und lugten, stumm und leblos
wie Bildwerke, nach den Menschen. Von welchem Dämon ein-
geschloffen stand Mariannes Hofhaus unter dem hellen Weis-
nachtshimmel. Im Dämmerlicht der weit beleuchteten, kalten
Diele schimmerte das weiße Patriarchenopfer des Diener, der
saham herein ging, das Fremdenzimmer herzurufen.

Da der Wohnstube durfte dann Kirchbach der Frau zusehen,
wie sie die Weihnachtsfeier vorbereitete. Dann zündete sie die
Kerzen am bauerbauten Christbaume an. Hermann Kirchbach
durfte unter den grünen Tanne sitzen, bis die Lichter erloschen.
Der Diener hatte sich zurückgezogen, und die beiden Menschen
blieben allein, so allein, daß es den erschütterten Mann zwang,
allen Schmerz aus der Seele zu gießen in die weitestoffenen Felle-
hände der gütigen Frau.

Marianne hörte ihm zu. Sie sah im Geiste die hübsche,
soltergleiche Tochter und den hochmütigen, schon weisfalten,
jungen Sohn und lernte gleichzeitig den Vater kennen, der, reich
an Sociengut, herjenseitsam neben ihnen lebte und dem sie,
Marianne Sebalbus, einen Weihnachtsabend voll Weisheit zu
schenken bestimmt war.

Als die letzten Lichter herabbrennen wollten, kümbets die
alte Kupener Stornuhr die begrabene Mitternacht. Mariannes
erhob sich und trat mit dem Gast ans Fenster. Da lag im lieb-
lichen Tale das alte Schwarzbroich, in Mondlicht getaucht,
und alle Schönheit der Christnacht schimmerte selig über tiefster
Waldwildnis.

„Es ist ein Ruf“ entsprungen — aus einer Wurzel gart —
„Wenn Sie wieder so herjenseitsam sind“, sagte Marianne leise,
„dann kommen Sie wieder zu mir in den Merober Wald...“
„Aber“, bat ergriffen Kirchbach, „gehen Sie mit mir in die
Wüste der Hochföhen und die Oebe der Kohlenberge und lehren
Sie mich an Menschen glauben!“

Marianne schüttelte den Kopf. Sie dachte an seine Kinder
und an Haß, Streit und Unfrieden, wann sie dazwischen trat.
Aber den Weg zum Klosterberg ließ sie ihm offen, und alle Wüste
überstrahlte diesen Weg, der ihm vielleicht später einmal wie r-
lich Heimstätte werden würde.

Randglossen

Von Wolfgang Federan.

Viele Erfolge erwachsen aus dem Schmerz und
der Scham über eine erlittene Niederlage.

Etwas, das noch feltener vergessen wird als ein
Verbrechen: Unglück!

Ein geschenkter Ruf ist wertvoller als zehn ge-
stohlene.

Viele Menschen leiten aus der Verwandtschaft mit
anderen das Vorrecht ab, uneingeladen zu kommen und
zu bleiben, so lange sie wollen. Das Erstaunliche da-
bei ist, daß sie sich zudem noch wundern, wenn sie
erfahren, daß sie unbeliebt sind.

Auch tote Esel sollte man nicht mit Füßen treten.

Andere Menschen weinen zu machen, ist leicht —
die Kunst, andere lächeln zu machen, versteht unter
Tausenden kaum einer.

Nur wer eigene Fortschritte lächelnd erkennt, wird
etwam den Weg zur Klarheit finden.